

Pax Helvetica

Autor(en): **Matthey-Doret, Jacques**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **19 (1992)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-910416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bald ein Blauhelm-Kontingent?

Wenn es nach dem Willen der vom Bundesrat den beiden Kammern am 24. August 1992 übergebenen Botschaft ginge, besteht die Möglichkeit, dass die Schweiz zu Beginn des Jahres 1995 über erste Blauhelm-Truppen verfügen wird.

Widerspricht der Vorschlag des Bundesrates nicht dem Entscheid des Schweizer Volkes, das den UNO-Beitritt 1986 in einer Volksabstimmung massiv abgelehnt hat? Die Antwort auf diese Frage findet sich in der Botschaft selbst: «Das Schweizervolk ist sich heute der Rolle, welche die Vereinten Nationen bei der Friedenssicherung spielen, bewusst. Es weiss, dass es internationale Bemühungen mit diesem Ziel nicht ablehnen kann. (...) Die Schweizer Regierung glaubt, dass die öffentliche Meinung bereit sei für eine intensivere Teilnahme unseres Landes an friedenserhaltenden Aktionen.» Das letzte Wort in dieser Angelegenheit hätte das Schweizervolk nur dann, wenn nach dem Entscheid des Parlaments ein Referendum zustandekäme.

Perfektionierung der Guten Dienste

Wenn es zum ersten Mal seit der Gründung des Bundesstaates im Jahre 1848 zum Einsatz bewaffneter junger Schweizer in einer (riskanten) Friedens-

Die geografische und politische Insellage der Schweiz hat ihre Rolle als Vermittlerin in internationalen Konflikten gefördert. (Fotos: Keystone)

mission ausserhalb der nationalen Grenzen käme, so bedeutete dies einzig eine «Perfektionierung» der hauptsächlich nach 1988 verfolgten Politik der Guten Dienste. In den Jahrzehnten davor beschränkte sich die Schweiz auf eine gelegentliche Teilnahme an Friedensmissionen (vgl. Artikel über die Guten Dienste). Heute jedoch werden sogenannte «Blaumützen», d.h. unbewaffnete Beobachter, in verschiedene «gefährliche» Gebiete entsandt (Mittlerer Osten, ehemaliges Jugoslawien). Medizinische Einheiten wurden 1989 in Namibia und 1991 in der Westsahara eingesetzt. Der Grund für diese Einsätze liegt einerseits im immer grösser werdenden Bedarf an internationaler Solidarität und andererseits auch im Interesse der Sicherheit unseres Landes.

Die Blauhelmtuppen stehen für Friedensmissionen der UNO oder der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) zur Verfügung. Wie viele Männer würde das Schweizer Kontingent im Durchschnitt zählen? Zu den 600 Mann, die sich im Einsatz befänden, kämen etwa 5000 einsatzbereite Soldaten.

Unter welchen Bedingungen könnte die Schweiz Blauhelmtuppen entsenden? Wenn diese von allen Konfliktparteien akzeptiert würden und sofern sie keine Partei ergreifen und nur in Notwehr von ihren Waffen Gebrauch machen würden. Letzteres hat sich im ehemaligen Jugoslawien ereignet, als dort eingesetzte Blauhelme Ziel wiederholter blutiger und militärisch-krimineller Angriffe wurden.

Wer könnte Blauhelm-Soldat werden?

Wer sich aus freiem Willen dazu entschliesst, die Rekrutenschule beendet

hat, einen ausgeglichenen Charakter und eine ausgezeichnete Gesundheit besitzt sowie über gute berufliche und sprachliche Kenntnisse verfügt. Erfahrungen im Ausland sind von Vorteil. Vor der endgültigen Aufnahme erfolgt eine dreiwöchige Ausbildung. Die Kosten für die Schaffung eines Schweizer Blauhelm-Kontingents beliefen sich auf 76 Millionen Franken, und ihr Einsatz käme jährlich auf 79 Millionen Franken zu stehen.

RUS

PAX HELVETICA

Mit der Heiligsprechung von Nikolaus von der Flüe im Jahre 1944 am Ende des Zweiten Weltkrieges wurde ein von uns benötigter Frieden – die pax helvetica – geheiligt, für dessen Schaffung Nikolaus von der Flüe das Symbol geblieben ist.

Dem Einsiedler vom Ranft war es 1481 nach den Burgunderkriegen gelungen, sowohl den Patriziern in den Städten als auch den freien Berglern in den acht verbündeten Orten verständlich zu machen, dass es in ihrem Streit nicht etwa um das politische und materielle Erbe Karls des Kühnen gehe, sondern ganz einfach um die gerechte Verteilung der eroberten Reichtümer untereinander, und dass es wichtig sei, diese nicht zu einem Werkzeug für Ungerechtigkeit im Inneren des Landes werden zu lassen. Die Strafe dafür wäre eine Spaltung des Landes gewesen!

Der Tatsache, dass dieses eiserne Gebot eingehalten wurde, ist es zu verdanken, dass unser Land sieben Jahrhunderte Tumult in Europa als Einheit überstehen konnte. Sobald diesem Gesetz jedoch nicht mehr Folge geleistet wurde, gerieten wir unweigerlich an den Rand der inneren Auflösung.

Als wir – trotz feierlichem Bekenntnis zur Neutralität an der Tagsatzung von 1638 – dem Gesetz nicht gehorchten, kam es zur Besetzung durch die französische Revolutionsarmee und, in den jungen und in den alten Kantonen, zu Abrechnungen zwischen den Anhängern des Althergebrachten und denjenigen des Neuen – bis uns von aussen per Dekret Einhaltung geboten wurde! Dies erfolgte durch den Pariser Vertrag von 1815, eines Zweiges des Wiener Kongresses, der dem napoleonischen Abenteuer ein Ende setzte und festhielt, dass «die Unantastbarkeit der Schweiz und ihre Unabhängigkeit von jedem frem-



Schweizer Teilnahme an einer UNO-Mission in Namibia

Perfektionismus war nicht gefragt

Der Auftrag dieser UNO-Mission UNTAG bestand darin, den Übergang Namibias (ehemals Deutsch-Südwestafrika) in die Unabhängigkeit sicherzustellen und freie und faire Wahlen zu garantieren. An dieser frie-

den Einfluss im echten Interesse von ganz Europa liege» und dass diese Neutralität eine «immerwährende» sei.

Nach der Beilegung der allerletzten konfessionellen Auseinandersetzungen durch den Sonderbund und den Kulturkampf ist es uns 1920 gelungen, – zwischen den beiden grossen Weltgemetzeln – in extremis und mit dem Begriff einer «ausgewogenen» Neutralität den Geist des Vertrages von 1815 wieder zu beleben, und zwar durch die Londoner Deklaration des Völkerbundes, der in jener Zeit für die internationale Ordnung verantwortlich war. 1938 wurde daraus schliesslich eine «uneingeschränkte» Neutralität. Und heute, am Anfang des achten Jahrhunderts unseres Abenteuers, denken wir nicht nur daran, der von der UNO und ihren Blauhelmen – ohne uns – beschlossenen Friedensstrategie zu dienen, sondern auch an ein privilegiertes Abkommen über Wirtschaft und Politik zur Bildung eines, wie es heisst, gemeinsamen Europas! Wir gehen sogar so weit zu akzeptieren, dass unsere Arbeit eines Tages mit der gleichen Währung, die auch unsere Nachbarn verwenden, bezahlt wird!

Was lässt sich dazu sagen, als dass wir merken werden, dass sogar die Beständigkeit ein Ende hat? Dass die Gemeinschaft der Nationen weniger als vorher die Notwendigkeit verspüren wird, Helvetia als Freizone für Vermittlungen, Aufnahme, Austausch und humanitäre Hilfe zu wählen. Dass wir uns auf diese Weise zurückstufen und der – häufig verlockenden – Geographie, Sprache, Kultur und dem Handel unserer Nachbarn auf diesem Kontinent nähern, und dass wir dabei das empfindliche Gleichgewicht berücksichtigen sollten, auf welchem die pax helvetica, oder das, was die anderen von uns und wir von ihnen brauchen, aufgebaut ist.

Jacques Matthey-Doret ■

denserhaltenden Aktion hat sich die Schweiz vom April 1989 bis zum März 1990 durch die Entsendung einer Sanitätseinheit, der Swiss Medical Unit (SMU) nach Namibia beteiligt, seit ihrer Korea-Mission übrigens die erste Unterstützung einer UNO-Mission auf militärischer Basis.

Ein Gespräch der «Schweizer Revue» mit Major Bernhard Scherz, Chefapotheker und Materialoffizier in der SMU von März bis Juli 1989.

Medizinische Versorgung gehört zu den Guten Diensten, sei es im Rahmen eines IKRK-Einsatzes (unser Bild) oder einer UNO-Mission.



«Schweizer Revue»: Herr Scherz, was hatte Sie dazu bewogen, an dieser UNO-Mission teilzunehmen?

Bernhard Scherz: Der Direktor des Bundesamtes für Sanität, innerhalb dessen ich eine Sektion der Armeepothek leitete, war seinerzeit Projektleiter der SMU gewesen.

Ihre Funktionen in Namibia?

Ich war Chefapotheker und Materialchef, letzteres notabene vom militärischen Material. Gleich etwas zum medizinischen Material: Da wir aus der Schweiz nur eine beschränkte Auswahl mitnehmen konnten, haben uns die meist schwierig zu erfüllenden Sonderwünsche der Ärzte und Krankenschwestern des öfters Kopfweh bereitet. Es ist eben nicht jedermanns Sache, in einem Drittweltland zu improvisieren und z.B. anstatt der gewohnten Injektionsnadel x für einmal die Nadel y zu benutzen.

Welches waren ganz allgemein die positiven Aspekte dieses Schweizer Einsatzes in Namibia?

Die SMU wurde sehr gut aufgenommen und ihre Arbeit geschätzt. Daneben

hat es uns Schweizern ausserordentlich gutgetan, mit Angehörigen von über 40 Nationen in Berührung zu kommen. Es herrschte eine geradezu freundschaftlich-familiäre Ambiance.

Und Ihre negativen Eindrücke?

Dadurch dass die ganze Mission überraschend friedlich verlief und die Schweiz so effektiv in Namibia zuviele Mittel, d.h. zuviele Kliniken und eine zu breite Dienstleistungspalette, bereit-

gestellt hatte, herrschte sehr oft Unterbeschäftigung. Die wurde z.T. aufgefangen, indem man dazu übergang, auch die einheimische Bevölkerung zu behandeln. Sich in der Freizeit ausserhalb des Camps zu erholen, dafür gab es wiederum zuwenig Möglichkeiten. Die Distanzen waren einfach zu gross und die unmittelbare Umgebung zuwenig attraktiv.

Welche Lehren hat aus Ihrer Sicht die Schweiz aus diesem Namibia-Einsatz zu ziehen?

Echt schweizerischer Überperfektionismus war beispielsweise fehl am Platz: aus Angst vor grossen Distanzen und einem eventuellen Anfall von Patienten wurden, wie gesagt, sehr viele Kliniken aufgestellt und dann doch nicht benutzt. Diese Erfahrungen konnten mittlerweile bereits beim neusten Einsatz der SMU in der Westsahara ausgewertet werden. Ganz allgemein kann die Schweiz im Rahmen ihrer Guten Dienste sehr viel zu solchen UNO-Missionen beitragen.

Interview: Heidi Willumat ■